

KOMMENTAR

WIRTSCHAFTSFORUM

Der Sieg des Wirs

VON TORSTEN LUCHT



Niemand konnte in dieser Weise die Aktualität und Brisanz des Themas „Vom Ich zum Wir“ beim Wirtschaftsforum vorhersehen. In Workshops sowie einer Vortrags- und Diskussionsveranstaltung mit dem Trainer der U21-Nationalmannschaft, Stefan Kuntz, sollte das Bewusstsein für die selbstzerstörerische Tendenz einer egomanisch ausgerichteten Wirtschaft und Gesellschaft geschärft werden. Es ist eben nicht so, dass an alle gedacht ist, wenn jeder an sich denkt – im Gegenteil. Erst der soziale Faktor, das Miteinander und die Abstimmung der Einzelinteressen führt zu Erfolg und Sinnhaftigkeit. Dieser Idee übrigens verdankt das Singener Wirtschaftsforum seine Sonderstellung. Einmal im Jahr wird hier für Mitarbeiter von Unternehmen die Möglichkeit zum Austausch und Blick über den Tellerrand eröffnet. Corona hat das für dieses Mal verhindert, auf ironische Weise aber wird die Botschaft des Forums durch die Absage doch noch vermittelt: Das Wir kommt vor dem Ich.

torsten.lucht@suedkurier.de

ZUM SONNTAG

VON
CARMEN HABERLAND

Pessimismus adé

Es wird wieder wärmer und abends ist auch wieder länger hell. Das tut richtig gut, nach dem Winter die Sonne zu genießen. Das passt auch gut zur diesjährigen Fastenaktion der Evangelischen Kirche: „Zuversicht! 7 Wochen ohne Pessimismus!“

Jeder, dem ich von der Aktion erzähle, besonders die Arbeitskollegen, lachen zuerst – die einen lauter, die anderen grinsen nur. Ja, es ist manchmal schwierig, zuversichtlich zu bleiben. Zuversicht ist keine Gewissheit, dass es besser wird. Es ist die Hoffnung, dass sich etwas zum Guten wendet, auch wenn es nicht danach aussieht. Das fällt oft schwer, vor allem wenn es rundherum vermeintlich nur schlechte Nachrichten gibt. Derzeit hören wir nur, wie sich der Coronavirus verbreitet oder wie es um die Flüchtlinge in der Türkei steht. Nichts, was hoffnungsfroh und zuversichtlich stimmt. Aber es sind die alltäglichen Dinge, die uns die Zuversicht geben: Der Kaffee mit Freunden, der Kinobesuch, ein Spaziergang in der Sonne jetzt im Frühling. Und mit dieser Zuversicht halten wir auch dem Coronavirus stand. Ich wünsche mir, dass es ganz viele von uns schaffen, nicht nur bis Ostern auf Pessimismus zu verzichten!

Carmen Haberland ist im Ältestenrat der ev. Bonhoeffergemeinde in Singen aktiv

singen.redaktion@suedkurier.de



Dem einen wächst die Arbeit über den Kopf, der andere übt sich in Gelassenheit. Johannes Narbeshuber rät im SÜDKURIER-Gespräch zum Innehalten und Entschleunigen.
ILLUSTRATION: ONYXPRJ/ADOBESTOCK

Stress als Gift fürs Miteinander

Das Singener Wirtschaftsforum findet wegen Corona nicht statt. Das Thema des Forums lautete „Vom Ich zum Wir“ – das passt zur Diskussion über den Umgang mit der Pandemie

Herr Narbeshuber, der Umgang mit der Pandemie passt zum Thema des Wirtschaftsforums, bei dem es „Vom Ich zum Wir“ gehen sollte. Denn bei der Handhabung der Pandemie handelt es sich zuletzt um die Frage, wie man schwächere Menschen vor einer Infektion schützen kann.

Das stimmt. Wenn jeder nur an sich selber denkt, dann landen wir über kurz oder lang alle miteinander im Schlamassel. Und damit bin ich auch schon beim Kern der Sache. Der Mensch ist ein soziales Wesen, das auf Beziehungen angewiesen ist, und wir sollten das Bewusstsein dafür wieder schärfen. Das funktioniert aber nur, wenn wir unser Selbstverständnis verändern.

Ist das Zeitalter der Ich-linge vorbei?

Das wäre schön, lässt sich aber noch nicht klar mit „Ja“ beantworten. Was vielen heute deutlich ist: Mit der Fixierung auf Einzelinteressen produzieren wir im großen Stil Ergebnisse, die kaum jemand will. Um das zu ändern, hilft wahrscheinlich die Frage, welche Mechanismen dahinter stecken. Und die Erkenntnis, dass wir diesen Mechanismen nicht zwangsläufig ausgeliefert sind.

Aber warum sollte man es als Unternehmen ändern, wenn es funktioniert?

Die Frage ist, nach welchen Wertmaßstäben da etwas funktioniert. Quartalszahlen lassen sich damit eine Weile steigern. Aber schon allein den sehr schlichten Anspruch bisheriger Generationen „Den Kindern soll es einmal besser gehen“ kriegen wir wohl nicht mehr eingelöst.

Wobei die Frage bleibt, wer daran etwas ändern kann. Gehört es nicht eher zu den Aufgaben der Politik, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass kooperative Modelle eine Chance haben? Wie meinen Sie das?

Zur Person



Johannes Narbeshuber sollte beim Singener Wirtschaftsforum einen Workshop zum Thema „Grenzen bisheriger Denk- und Entscheidungsmuster“ leiten. Die Erfordernis dazu ergibt sich für das Vorstandsmitglied der Entwicklungsberatung „Trigon“ aus den Krisen im derzeitigen Finanz- und Wirtschaftssystem sowie dem Klimakollaps und Artensterben, der Massenarmut und Massenmigration. Das Beratungsunternehmen mit Büros in Deutschland, der Schweiz und Österreich beschäftigt 45 Berater.

Nehmen Sie zum Beispiel Menschen mit einer Behinderung. Die Gesetzgebung hat dafür gesorgt, dass Betriebe ab einer gewissen Größe für sie eine Anzahl an Arbeitsplätzen bereithalten müssen. Ja klar, die Politik spielt sicher eine Rolle. Aber die entscheidende Frage lautet aus meiner Sicht: Ist es wirklich so, dass Menschen immer egoistisch sind, solange man sie nicht gesetzlich zwingt, auch an andere zu denken? Ich glaube nein. Vieles spricht dafür, dass wir es lernen können, ein glücklicheres Leben zu leben und dass ein glückliches Leben enorm viel mit Altruismus zu tun hat.

Sie verfolgen also eher einen psychologischen anstelle eines politischen Ansatzes? Ja.

In Singen gibt es einige Betriebe, die das konzeptionell mit ihrer Personalpolitik unterstützen. Da wird zum Beispiel nicht nur auf Abschlussnoten und Zeugnisse geachtet, sondern auch auf das gesellschaftliche Engagement oder die Mitgliedschaft in Vereinen...

...ein sehr schönes Beispiel. Die heutzutage komplexen Aufgabenstellungen erfordern Teams und da spielen die sogenannten weichen Faktoren eine wichtige Rolle: Sozialkompetenz dient dem Unternehmenserfolg.

Aber ist das dann nicht nur eine raffiniere Methode des Egoismus? Und überhaupt das Verhältnis von Team- und

Einzelspieler: Ist es in der Praxis nicht vielfach so, dass sich hinter der Sehnsucht nach dem Team nur die Unfähigkeit zu eigenen Entscheidungen, Feigheit oder die Scheu vor Verantwortung verbirgt? Braucht es nicht gerade einer Zeit umwälzender Veränderungen solche Leute wie den Tesla-Chef Elon Musk, der für seine Sache brennt und immer mit dem Kopf durch die Wand will?

Die Frage ist für mich: Welche Grundhaltung verbirgt sich hinter dem, was ich tue? Bin ich als Teamplayer unterwegs, weil ich keine Meinung habe, mich schert, eigene Entscheidungen zu treffen, und ungerne Verantwortung übernehme? Das gibt es sicher. Ganz etwas anderes – und ungleich erfolgreicher – sind Teams, in denen sich starke, eigenständige Persönlichkeiten aus freien Stücken für Teamplay entscheiden. Die sich nicht scheuen verschiedene Perspektiven einzubringen und gleichzeitig fähig sind, gute gemeinsame Lösungen zu finden und mitzutragen. Das ist aber eine Frage der inneren Haltung. Wer Teamplay und Interesse am anderen nur als Methode einsetzt, um sein eigenes Ziel zu erreichen, schadet damit letztlich sich und anderen. Die meisten Menschen verfügen über ein sehr feines Sensorium und merken intuitiv, dass da jemand ohne ehrliches Interesse und rein taktisch den Teamplayer gibt. Genauso, wenn uns jemand etwas Nettos sagt, weil er es als Technik im Kommunikationstraining gelernt hat, es aber nicht von Herzen kommt. Bei den Menschen geht dann sofort innerlich der Mittelfinger in die Höhe.

Was empfehlen Sie so einem Egomane denn für den Weg vom „Ich zum Wir“?

Warum landen wir überhaupt in einem übersteigerten Ich-Bezug? Neurobiologisch betrachtet hat das bei den allermeisten von uns mit zuviel Stress zu tun. Viel Stress bedeutet viel Angst und viel Angst bedeutet, dass unser Gehirn in einen kurzfristigen Überlebensmodus wechselt, in dem kein Platz mehr für unser natürliches Gefühl von Verbundenheit bleibt. Aus diesem Stress heraus bauen wir immer mehr Systeme, die noch mehr Stress verursachen und den Druck immer weiter erhöhen. Und in denen das Miteinander immer weiter verloren geht. So halten wir uns in einer Abwärtsspirale gefangen. Innehalten und Entschleunigen haben des-

halb ganz viel damit zu tun, dass wir wieder zu Sinnen und in unsere Kraft kommen können. Nur wer sich verantwortungsvoll um sich selbst kümmern kann, kann sich letztlich auch gut anderen zuwenden. Wir werden immer mehr zu einer Gesellschaft, die permanent aus dem letzten Loch pfeift. Damit schaden wir uns selbst und haben folglich für andere auch keine Energie mehr übrig.

Und gibt es denn gar keine methodischen Möglichkeiten, wie man die Egomane von ihrem Trip runterbringen kann?

Doch, natürlich – indem man mental immer wieder aus dem Hamster Rad aussteigt. Bei uns selbst und in unserer Mitte ankommen und uns wach und aufmerksam unserem Gegenüber zuwenden – das sind alles Kompetenzen, die wir trainieren können. Das kann jeder Einzelne trainieren, aber auch Teams können das. Und klare Regeln können dabei helfen. Nehmen Sie zum Beispiel Team-Besprechungen. Es ist doch traurig, dass man es sagen muss: Aber wenn in Meetings durchs permanente Starren auf Smartphones kein vernünftiges Gespräch mehr möglich ist, dann braucht es ein klares Handy-Verbot.

Zurück zur ersten Frage – da ging es um Corona. Mal abgesehen von den unmittelbaren gesundheitlichen Gefahren, könnte man angesichts Ihrer Thesen zu dem Schluss kommen, dass das Virus zur Entschleunigung der Gesellschaft auf Speed beiträgt...

So ist es. Und das ist übrigens bei Trauerfällen ähnlich. Es sind diese Momente, in denen uns der Schmerz zum Innehalten zwingt. Auch das ist neurobiologisch höchst bedeutsam, denn dadurch rennen wir nicht mehr atemlos durch die Welt, sondern werden offen für Neues und unser Gegenüber. Ich plädiere deshalb auch für eine Neubewertung von gelegentlichem Faulsein. Denken Sie nur an Archimedes und sein Heureka. Wäre er nicht müßig in der Badewanne gelegen, hätte er ein das nach ihm physikalische Prinzip nie entdeckt.

Herr Narbeshuber, besten Dank für das Gespräch.

FRAGEN VON TORSTEN LUCHT



Im Bild (v.l.): Bernd Häusler, Frank Hinder, Karl Mohr, Juliane Bani, Benedikt Oexle, Frauke Soukop, Volker Steinecke, Andreas Trotter, Alexander Endlich. BILD: ELISABETH STAUDER

Juliane Bani ist neue Vorsitzende

Der Krankenhausförderverein wählt bei seiner Mitgliederversammlung einen neuen Vorstand

VON ELISABETH STAUDER

Singen – Der Krankenhausförderverein Singen hat seine jährliche Mitgliederversammlung im vor Kurzem eröffneten Treffpunkt Horizont im Hospiz- und Palliativzentrum abgehalten. Vor dem eigentlichen Beginn der Versammlung informierte Sandra Storz vom Treffpunkt Horizont über das Hospiz. Im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung standen die Wahlen und hier hieß es, eine neue Vorsitzende zu finden. Petra Martin-Schweizer, seit sechs Jahren erste Vorsitzende, stellte sich aus beruflichen Gründen – sie ist Gleich-

stellungsbeauftragte beim Landkreis Konstanz – nicht mehr zur Wahl. Einstimmig zur neuen Vorsitzenden gewählt wurde Juliane Bani, vor vier Jahren von Kempten nach Singen gezogen, ebenso Frauke Soukop, die von Ulrike Kleinstück das Amt der Schriftführerin übernimmt. Dr. Volker Steinecke, seit 1. Januar 2019 Chefarzt der Zentralen Notaufnahme am Hegau-Klinikum, wird als weiterer Beisitzer den Vorstand verstärken. Alle übrigen Vorstandsmitglieder wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Bei ihrem Rückblick auf 2019 konnte Petra Martin-Schweizer viele Projekte erwähnen, die der Förderverein alleine oder teilweise mit Klinikum, Stadtverwaltung und Bürgerstiftung initiiert und finanziert hatte. Besonders hob sie die beiden Konzerte des Verbundorchesters mit Musikern aus allen Kliniken unter

Leitung von Dr. Wolfram Lucke hervor. Wie sehr Petra Martin-Schweizer den Förderverein in den letzten Jahren geprägt hatte, war den Dankesworten des zweiten Vorsitzenden Frank Hinder zu entnehmen. „Sie, das Urgestein aus Singen übernahm Verantwortung, wo immer man übernehmen musste“, so Hinder und zählte viele Projekte der vergangenen sechs Jahre auf. Man könne nur erahnen, wie viel Energie sie in ihre Arbeit gesteckt habe. Waltraud Reiche und Christoph Labuhn von der Klinikseelsorge und auch Oberbürgermeister Bernd Häusler hoben die Verantwortlichkeit der bisherigen Vorsitzenden bei der Sanierung der Krankenhauskapelle hervor. „Die Vorstandssitzungen, in der Regel über die Mittagszeit, waren gut vorbereitet, kein unendliches Geschwafel“, lobte der Oberbürgermeister.